



erhalten sie die Möglichkeit, sich mit einer Bildauswahl ihrer Arbeiten vorzustellen, in den begleitenden Texten begründen die Nominierten ihre Wahl. Eine Jury, zusammengesetzt aus Fachleuten des fränkischen Großraumes ermittelt den Preisträger. Die Höhe des Prei-

ses beträgt DM 15.000,-.

Mitveranstalter des RENTA-Preises ist nach dem neuen Verfahren die Kunsthalle. Sie berät den Preisstifter und richtet gemeinsam mit ihm in den Räumen der Norishalle die Ausstellung der Teilnehmer aus. Aus dieser Zusammenar-

beit ergibt sich eine Ausstellung, die das Programm der Kunsthalle, wie die gesamte Nürnberger Kunstszene in idealer Weise ergänzt.

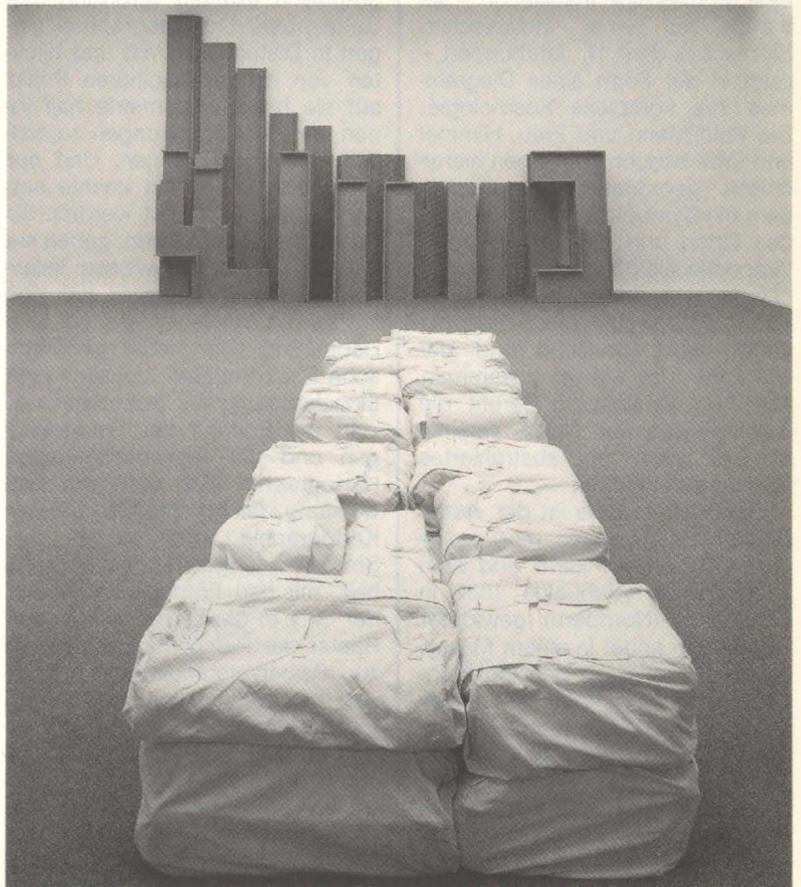
1991 wurde der RENTA-Preis zum ersten Mal nach diesem neuen System vergeben. 1992 wurde darüberhinaus an die Nominierten der Wunsch gerichtet, möglichst junge, noch wenig bekannte Künstler zur Wahl zu stellen. Damit sind nun nicht die gerade fertig gewordenen Akademie-Abgänger gemeint, umgekehrt soll jedoch auch vermieden werden, daß die Auszeichnung nur den ohnehin arrivierten Künstlern zugute kommt. Nicht die Bestätigung einer bewährten Leistung ist das Ziel, sondern die Förderung junger, am Anfang ihrer Laufbahn stehender Künstler.

Die Ausstellung wird vom 9. 7. – 16. 8 in der Norishalle zu sehen sein.

Um die Wende von den fünfziger zu den sechziger Jahren begann eine internationale Kunstströmung – von New York ausgehend, aber nicht nur dort – mit der systematischen und grundsätzlichen Untersuchung künstlerischen Handelns und seiner Grundbegriffe. Einige europäische Künstler schlossen sich dieser Bewegung sehr bald an. Die New Yorker Minimalisten wie Donald Judd oder Sol LeWitt machten es sich zur Aufgabe, ihr künstlerisches Tun in klar definierten Schritten zu vollziehen, den Umgang mit Kunstwerken in analytischer Weise klar durchschaubar zu machen. Joseph Kosuth – ebenfalls in New York – näherte sich von den wahrnehmungstheoretischen Begriffen her an. Seine Werke wurden auf diese Weise zu Exempla für eine begriffliche Darlegung. Zwischen diesen extremen Positionen hat der deutsche Künstler Franz Erhard Walther sein Arbeitsfeld gefunden und inzwischen eine einmalige Position besetzt. Das sichtbare Werk und der sprachliche Begriff streben bei ihm nach Übereinstimmung, oder – anders ausgedrückt – er formuliert seine Grundbegriffe nicht nur in der Sprache der Worte, wie der Kunsttheoretiker oder Kunsthistoriker, sondern in der Sprache der Formen und Dinge. Walthers Arbeit richtet sich darauf, Grundkategorien des Kunstwerkes zu be-

Franz Erhard Walther – WERKrede

Ausstellung: 4. 6. – 23. 8. 1992 in der Kunsthalle



Franz Erhard Walther, 45 Schreitbahnen (2. Werksatz), 1972. Baumwollstoff, Nesselpackungen. Teile zwischen 9 x 9 bis 21 x 21 m

stimmen, aber nicht nur in einer sprachlichen Beschreibung, sondern im Werk selbst. Walthers Werke exemplifizieren die Grundbegriffe nicht nur, sondern sie definieren sie. Theoretisch dargelegt, erscheint das schwer verständlich. Im Umgang mit den Werken selbst erfahren ist es von elementarer Einfachheit.

Im Mittelpunkt steht Franz Erhard Walthers 'anderer Werkbegriff', in dem es um mehr geht als um die gewohnte Vorstellung vom abgeschlossenen Kunstwerk, das der Künstler seinem Publikum vorsetzt. Walthers Werke konstituieren sich erst in der Handlung, im Umgang des Betrachters und Benutzers mit den Gegenständen,

die der Künstler ihm bereitstellt. Diese Gegenstände sind nicht nur Werkzeuge zur Vollendung des Werkes durch den Betrachter/Benutzer. Das Werk umfaßt neben dem Gegenstand und der mit ihm vorgenommenen Handlung alle Erfahrungen und Assoziationen, die durch diese Handlung möglich werden.

In den Werksätzen der sechziger und siebziger Jahre wurde die tatsächliche physische Mitwirkung des Betrachters gefordert. Inzwischen schafft der Künstler Objekte, bei denen das Handeln mehr und mehr in der Anschauung zu vollziehen ist. Gelegentlich gibt er selbst durch exemplarische Auftritte Hinweise auf dieses Handeln.

Die Nürnberger Ausstellung umfaßt Arbeiten von den späten fünfziger Jahren, als Franz Erhard Walther ein junger Kunststudent war, bis heute. Sie führt sie nicht in chronologischer und entwicklungsgeschichtlicher Reihenfolge vor, sondern bezogen auf die grundsätzlichen Themen und Begriffe, die Walthers Arbeit immer bestimmt haben. Die sieben Räume der Kunsthalle haben sieben Themen:

'Leere' Fläche – 'Leerer' Raum
Materialprozeß
Handlungsform = Werkform
Lagerform = Werkform
'Sockel'
Zeichnungen
Sprache

»Augenblick mal, Herr Kolumbus...«

...unter diesem Titel beginnt am 28. 06. im Jugendzentrum eine Ausstellung zum Kolumbusjahr. Museale Verklärung der Entdeckungen und liebgewonnene europäische Selbstgewißheiten haben in ihr keinen Platz. Distanz zur eurozentrischen Interpretation von 1492 und Bezug zur Gegenwart lauten vielmehr ihre Stichpunkte.

Die Kultur der Inka bildet einen Schwerpunkt der Ausstellung. Eine großflächige Installation – sie beruht auf einer indianischen Skizze aus dem 17. Jahrhundert – zeigt in der Form eines Diagrammes ihre komplexe Kosmologie: Die Pole Mann und Frau, Himmel und Erde beschreiben einen hierarchisch geordneten Kosmos, in dem die Symbole für das Sternbild des Orion und den Schöpfergott Viracocha die obersten Stellen einnehmen. In dem um die Mittelachse gruppierten Menschenpaar finden der männliche und der weibliche Pol wieder zusammen. Auf ihrer Vereinigung beruht die Fruchtbarkeit der Natur, versinnbildlicht durch ein abstrahiertes Feld zu ihren Füßen.

Eine weitere Koje ist der ersten Begegnung zwischen dem spanischen Eroberer Pizarro und dem Inkaherrscher Atahualpa 1532 in Cajamarca (Nordperu) gewidmet. Das Treffen endet in einem Massaker der Spanier an den Indianern und der Gefangennahme Atahualpas. Der Inka hatte eine Bibel, die ihm ein spanischer Mönch mit der Aufforderung zur Unterwerfung überreicht hatte, mit den Worten »Das Buch sagt mir nichts« zu Boden geworfen. Kaum eine andere Szene könnte besser differente kulturelle Verhaltensweisen, den Gegensatz zwischen mündlicher

und schriftlicher Tradition veranschaulichen.

Vor diesem Hintergrund geht die Ausstellung auf das Weltbild der Entdecker und Eroberer ein. Karten aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit führen vor Augen, wie der Blick auf die Welt während des 15. und 16. Jahrhunderts nüchterner wurde. Die Karten verloren ihre religiös-symbolische Bedeutung und dienten nun der geographisch exakten Verortung des Betrachters. Die Geographen gingen in Distanz zur Welt und blickten von einem imaginären Punkt auf sie herab. Geometrie half ihnen, ihre Wahrnehmungen zu ordnen und zu berechnen. Und nur eine berechnete Welt konnte entdeckt und beherrscht werden. So exakt ihre Karten waren, gaben sie jedoch nur einen gewissen Teilaspekt der Realität wieder, reduzierten sie die Wirklichkeit auf nur eine Bedeutung. Der neue, geometrische Blick bedeutet zugleich eine Einschränkung der Wahrnehmung.

In die Epoche der Entdeckungen und der wissenschaftlichen Kartographie fällt auch die Entwicklung der Perspektive. Mit der Kartographie verbindet sie das Streben nach geometrischer Exaktheit, mit den Entdeckungsfahrten der Griff in die Ferne. Das lineare Raster der Perspektive ist uns so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß wir nicht-perspektivische Bilder als Regelverstoß empfinden. In der Ausstellung ist die aztekische Zeichnung eines Kampfes zu sehen, die das Geschehen in seiner Totalität darstellen will und deshalb auf einen bevorzugten Standpunkt der Betrachtung, ohne den Linearperspektive nicht möglich ist, verzichtet.

In einem weiteren Abschnitt werden die Motive der Entdecker/Eroberer thematisiert: ihre Gier nach Gold; ihr Anspruch, den christlichen Glauben zu verbreiten; ihre Vagen, noch aus dem Mittelalter herrührenden Vorstellungen, in fernsten Teilen der Erde befinde sich das irdische Paradies.

Die Ausstellung wäre unvollständig, brächte sie nicht die katastrophalen Folgen von 1492 für die altamerikanische Bevölkerung zur Sprache. 90 Prozent der Indianer überlebten nicht ihre Entdeckung. Mit der Conquista beginnt die Vernichtung indianischer Kulturen, die bis in unsere Tage andauert.

Das traumatische Erlebnis der Conquista lebt im Gedächtnis der andinen Völker fort und verkörpert sich in der Gestalt des »pistaco«. Bart und helle Haut weisen ihn als Europäer aus. Auf einem in der Ausstellung präsentierten retablo bemächtigt er sich des Fetts der indianischen Bevölkerung – nach ihrer Vorstellung der Lebenssaft –, um die Maschinerie seiner Zivilisation am Laufen zu halten.

Das Jugendzentrum bietet Führungen und Unterrichtsprojekte für Schüler an. Vorträge und Konzerte erweitern und vertiefen Aspekte der Ausstellung und wenden sich an die interessierte Öffentlichkeit.

Jugendzentrum (Herrenschießhaus) –
Arkaden im Hof
Untere Talgasse 8, Eingang »Am Sand«
28.06.–12.10.1992, Mi–Sa 12.00–18.00
Uhr, So 11.00–17.00 Uhr, Mo und Di
geschlossen.
An Vormittagen Führungen für Schul-
klassen. Information und Anmeldung
unter 0911/231–3165